

»Mit aller Wucht«

Das Deutsche Historische Museum dokumentiert Ausstellungen über die deutschen Kriegsverbrechen und den Holocaust, die in Europa von 1945 bis 1948 gezeigt wurden. Schon damals dienten diese Schauen auch der gesellschaftlichen und nationalen Selbstvergewisserung. Von Sabine Lueken

Es ist erstaunlich, wie sehr unsere heutigen Vorstellungen von der musealen Aufarbeitung der NS-Verbrechen davon ausgehen, sie hätte erst in den achtziger Jahren mit der pädagogischen Gedenkstättenarbeit eingesetzt. Dabei begann sie tatsächlich schon vor Kriegsende. Weniger überraschend ist, dass diese frühen Ausstellungen ab 1948 im Westen fast vollständig in Vergessenheit gerieten. Das erklärt sich durch die beginnende Konfrontation im Kalten Krieg: Die westlichen Siegermächte waren nun daran interessiert, die Westdeutschen als geläutert erscheinen zu lassen; die strafrechtliche Aufarbeitung wurde in deutsche Hände gelegt – und damit faktisch beendet; die Sowjetunion war endgültig zum Hauptgegner geworden.

Das Deutsche Historische Museum (DHM) in Berlin hat dieses bisher kaum bekannte Kapitel in einer Meta-Schau über eben diese frühen Präsentationen aufgegriffen. »Gewalt ausstellen« versteht sich als Vorarbeit für das künftige »Besatzungsmuseum«, dessen Einrichtung der Bundestag 2020 beschlossen hat. Mit der bislang auf Eis gelegten Realisierung des Dokumentationszentrums ZWBE (Zweiter Weltkrieg und deutsche Besatzung in Europa) ist das DHM beauftragt.

Hier wie dort stellen sich grundlegende Fragen: Wie zeigt man Gewalt, ohne sie zu verharmlosen oder zu inszenieren? Wo liegen die Grenzen des Zeigbaren? Und wie verhindert man, dass die Täterperspektive dominiert? Diese Fragen stellten sich bereits die Kuratoren der ersten Stunde – und sie beantworteten sie anders, als wir es heute tun.

Die erste Ausstellung zum Thema entstand im KZ Majdanek am Stadtrand von Lublin, dem ersten Konzentrationslager, das

am 24. Juli 1944 von der Roten Armee befreit wurde. Lublin war Verwaltungszentrum der »Aktion Reinhardt«, bei der 1,8 Millionen Juden im deutsch besetzten Polen systematisch ermordet wurden. Bereits im August berichtete das US-Magazin »Life« mit Fotografien der Greuel über eine Gedenkfeier unter der Überschrift: »Begräbnis in Lublin. Russen ehren Juden, die von Nazis massenweise vergast und verbrannt wurden.« Im November 1944 richtete die polnisch-sowjetische Kommission auf dem Gelände die weltweit erste NS-Gedenkstätte ein.

Für »Gewalt ausstellen« wählte die Kuratorin Agata Pietrasik andere Beispiele: sechs Ausstellungen aus London, Paris, Warschau, Liberec und Bergen-Belsen. Insgesamt habe es zwischen 1945 und 1948 über 1.000 große Ausstellungen und unzählige kleinere in Europa gegeben, so Pietrasik. Gemeinsam war ihnen der Versuch, mit oft drastischen Mitteln das Ausmaß der deutschen Gewalt sichtbar zu machen. Die antisemitische Dimension wurde meist kaum oder nur am Rande thematisiert; Gleiches gilt für die Frage der Kollaboration. In Warschau und Bergen-Belsen reagierten jüdische Überlebende mit eigenen Ausstellungen – auch als Korrektur dieser Auslassung.

London

Noch vor Kriegsende eröffnete in London eine Ausstellung im Reading Room des »Daily Express« – die Boulevard-Zeitung hatte zuvor täglich Bilder aus dem von der britischen Armee befreiten Konzentrationslager Bergen-Belsen veröffentlicht. Seit dem 1. Mai 1945 standen die Besucher Schlange vor der Schau »The Horror Camps«. »Sehen heißt glauben«, lautete das Motto, und Ziel war, visuelle Beweise der deutschen Verbrechen zu liefern. Zuvor waren in Großbritannien die

Aufnahmen aus den von der Roten Armee befreiten Lagern Majdanek und Auschwitz als »russischer Propagandatricks« abgetan worden, schreibt die Fotografin Janina Struk im Ausstellungskatalog. Erst jetzt traf das Grauen die britische Öffentlichkeit »mit aller Wucht«.

Die Soldaten der Army Film and Photographic Unit (AFPU) trafen am 15. April 1945 in Bergen-Belsen auf 60.000 ausgezehrt Menschen, so krank, dass 13.000 nach der Befreiung starben. Mehr als 10.000 Leichen lagen überall verstreut. Die Fotografen sprachen von einem »unbeschreiblichen Grauen«. Aber man war überzeugt, die Bilder der Öffentlichkeit zugänglich machen zu müssen. In der DHM-Schau ist die damalige Präsentation ansatzweise sichtbar: Besucher stehen vor großformatigen Fotografien von Leichenbergen und Knochengruben aus Belsen, Ohrdruf und Buchenwald, sowie vor Bildern befreiter britischer Kriegsgefangener aus Fallingbommel. Viele dieser Aufnahmen dienten später als Beweismittel bei den Nürnberger Prozessen.

Der Historiker Christoph Kreutzmüller betont im Ausstellungskatalog, dass sich gerade diese Bilder als »Ikonen der Vernichtung« tief in unser Bildgedächtnis eingegraben haben. Die im April 1945 befreiten Lager galten dabei als »das eigentliche Herz der Finsternis« – nicht Majdanek, Babyn Jar und Treblinka, auf die der sowjetische Chefankläger Roman Andrejewitsch Rudenko beim ersten Nürnberger Prozess hinwies.

Seit den achtziger Jahren wuchs in Großbritannien das Interesse an Zeitzeugenberichten. Auch Soldaten der AFPU stellten ihre Erinnerungen zur Verfügung. In einer Medienstation im DHM können Besucher einige dieser Berichte lesen und einfühlsame Porträts von Überlebenden betrachten, die

die Soldaten selbst aufgenommen hatten und die damals weitgehend unbekannt blieben. Sergeant Norman Midgley berichtete: »Es lagen Hunderte Leichen herum ... Dazwischen hockten Frauen und schälten Kartoffeln ... Es schienen ihnen nichts auszumachen, und als ich meine Kamera hob, um sie zu fotografieren, lächelten sie sogar.«

Es fehlten Aufklärung über die Funktion der Lager, die deutsche Vernichtungspolitik in Osteuropa sowie Hinweise auf die Identität der überwiegend jüdischen Opfer. Die britische Haltung gegenüber Juden sei von Gleichgültigkeit und Antisemitismus geprägt gewesen, schreibt Struk. Auch bei der frühesten bekannten Filmaufnahme einer Holocaust-Überlebenden, Hela Goldstein, verschweigt der britische Wochenschaubericht deren jüdische Identität.

Die Ausstellung zog rund 700.000 Besucher an. Im Rahmen des Sozialforschungsprojekts Mass-Observation wurden viele von ihnen zu ihren Eindrücken befragt: Die überwiegende Mehrheit äußerte Bestürzung, Zorn und Trauer. Zugleich wurde der Besuch als staatsbürgerliche Pflicht verstanden. Die Bilder konnten zudem – so lässt sich ergänzen – auch als moralische Legitimation der britischen Kriegsbeteiligung gelesen werden.

Paris

Am 10. Juni 1945 eröffnete im Pariser Grand Palais – das während der Besatzung Ort von NS-Propagandaveranstaltungen war – die Ausstellung »Crimes hitlériens« (Hitlers Verbrechen). Veranstalter war der neu gegründete staatliche Informationsdienst zu Kriegsverbrechen. Wie in London war der Zutritt Jugendlichen unter 16 Jahren verboten. Täglich kamen bis zu 8.000 Besucher. Fast 500.000 sahen die Schau in Paris, insgesamt über eine Million in ganz Frankreich sowie in Brüssel, London, Prag, Wien und in der französischen Besatzungszone in Baden-Baden und Saarbrücken.

Sie leistete, so schätzt es Rachel E. Perry im Katalog ein, als »patriotische Erzählung« einen »entscheidenden Beitrag zur französischen Nationenbildung« und sollte die internationale Öffentlichkeit von Frankreichs Opferrolle überzeugen. Das jüdische Leid erhielt nur eine »marginale Sektion«; ansonsten waren Juden auffallend abwesend. Der Vichy-Staat wurde als Mittäter benannt,

und die Verfolgung der Juden in eine allgemeine Deportationserzählung eingebettet, schreibt der Historiker Jean-Marc Dreyfus.

Die Inszenierung war monumental: Ein fünfzehn Meter hoher brauner Block mit Hakenkreuz und SS-Runen markierte den Eingang; Werbeplakate zeigten ein riesiges Hakenkreuz mit einem daran »gekreuzigten« Opfer. Im Inneren: riesige Landkarten, Sarkophag unter einem Foto aus Bergen-Belsen, Fundstücke aus dem zerstörten Dorf Oradour-sur-Glane.

Eine Besonderheit waren eigens gebaute Dioramen: Dreidimensionale Szenen zeig-

fangenen und stützte den nationalen Mythos der Résistance. Perry bezeichnet dies provokant als »Stellvertreter-Gruseltourismus«.

Warschau

Am 3. Mai 1945 – noch vor Kriegsende – eröffnete eine große Ausstellung über die Zerstörung Warschaws: »Warszawa oskarża« (Warschau klagt an). Während die Stadt noch in Trümmern lag, wurden Plakate an halb eingestürzten Mauern angebracht, die für das Ereignis warben. Bis Ende Januar 1946 besuchten 435.000 Menschen die Ausstellung, darunter auch General Dwight D. Eisenhower, Oberbefehlshaber der US-Besatzungstruppen in Deutschland.

Im Mittelpunkt standen die Folgen der systematischen Zerstörung Polens durch die Nazis. Scharfsinnig, so schreibt der Kunsthistoriker Piotr Śłodkowski, wurde die Vernichtung polnischer Kultur als Teil eines Genozids verstanden – im Sinne von Raphael Lemkin, dem Juristen aus Lwiw und Schöpfer des Begriffs Genozid (deutsch Völkermord). Im »Saal der Zerstörungen« waren beschädigte Objekte und Kunstwerke chaotisch arrangiert, die Überreste kostbarer Bücher lagen wie bei einer Bestattung in einer Urne aufgebahrt. Der Plan zum Wiederaufbau wurde symbolisch untermauert durch die beschädigte Statue Sigismund III. Wasa, der Warschau zur Hauptstadt Polens gemacht hatte, die gerade erworbene expressive Skulptur der trauernden Drei Marien von Henryk Kuna und den aus den Trümmern geborgenen Kopf des Nationaldichters Adam Mickiewicz.

Laut Śłodkowski verkörperte diese »außergewöhnlichste Nachkriegsausstellung« Hoffnung auf Normalität, eine klar antideutsche Haltung und den Triumph

über den Faschismus – gestützt auf polnische Entschlossenheit. Prominentestes Beispiel war ein patriotisches Historien Gemälde von Jan Matejko aus dem 19. Jahrhundert. Darin bricht der polnische König Verhandlungen mit dem Deutschen Orden ab – nun gedeutet als Sinnbild des Widerstands gegen die Nazibesatzer.

Die jüdischen Opfer kamen in dieser Ausstellung so gut wie nicht vor – befremdlich, denn in Polen war das Wissen über die Vernichtung der Juden größer als in West-



Plakat zur Eröffnung des Památník nacistického barbarství (Gedenkstätte der Nazi-Barbarei) in Liberec, 1946

ten Viehwaggon, Folterkammer, Galgen, Gefängniszelle, KZ-Baracke, Krematoriums-ofen und am Ende eine Vitrine mit sechs Urnen. Sie bildeten exemplarisch den Weg eines Häftlings im Terrorsystem ab – von der Deportation bis zum Tod. Der Aufbau verlieh den Bildern eine fast greifbare physische Präsenz.

Auch hier verfolgte das Narrativ politische Ziele. Die »Pädagogik der Identifikation«, wie Perry es nennt, übernahm die Perspektive eines männlichen politischen Ge-

europa, so Słodkowski. Die Überlebenden rangen um den Wiederaufbau jüdischen Lebens. Die Zentrale Jüdische Kommission begann unmittelbar nach ihrer Gründung im August 1944 mit der Sammlung von Erinnerungsberichten und Materialien. Am 1. Oktober 1947 wurde sie zum Jüdischen Historischen Institut, das seitdem eine zentrale Rolle als Archiv und Forschungsstätte einnimmt. Zu den bedeutendsten Beständen gehören die geborgenen Ghetto-Archive aus Łódź, Białystok und vor allem die Sammlung der Gruppe Oyneg Shabes um den Historiker Emanuel Ringelblum aus Warschau (siehe konkret 5/24).

Am fünften Jahrestag des Warschauer Ghettoaufstands, am 18. April 1948, eröffnete am Sitz des Instituts das Museum des Martyriums und Kampfes, einer der ersten Ausstellungsorte, die den Holocaust aus jüdischer Perspektive darstellten. Im DHM lässt sich die Karte »Vernichtung des polnischen Judentums« betrachten, die so dicht mit Ortsnamen übersät ist, dass man sie nur mit der Lupe entziffern kann. Ein Kelim aus dem Ghetto Łódź zeigt vier Menschen unter der ironischen hebräisch-jiddischen Überschrift »Geto-glikn« (Ghettogluck) – sie sitzen auf einem Berg Kleidung und sortieren sie. Das Modell einer Bunkerruine der Warschauer Ghettokämpferinnen und -kämpfer wurde nach Aussagen von Überlebenden angefertigt.

Liberec

Am 8. September 1946, knapp eineinhalb Jahre nach der Befreiung – eröffnete die Památník nacistického barbarství (Gedenkstätte der Nazi-Barbarei) in Liberec, vormals Reichenberg, von 1939 bis 1945 Hauptstadt des Reichsgaus Sudetenland. Der Ausstellungsort bestand bis 1964. Der Historiker Peter Hallema beschreibt sie als »ethnozentrisch«, da die NS-Herrschaft auf eine deutsch-tschechische Konfrontation reduziert wurde. Der Holocaust blieb ebenso unerwähnt wie anfangs auch in der Gedenkstätte Theresienstadt, die wenig später entstand; sie wurde in der Kleinen Festung, dem ehemaligen Gestapo-Gefängnis, eingerichtet. Dort waren vor allem tschechische politische Häftlinge inhaftiert. Die Gedenkstätte befand sich in der »Henlein-Villa«, dem früheren Wohnsitz des NS-Gauleiters Konrad Henlein.

Unerwähnt blieb auch der jüdische Vorbesitzer, der Textilunternehmer Julius Hersch. Im Zentrum stand der tschechische Widerstand. Wie in Paris wurden Gefängniszellen und Hinrichtungsstätten rekonstruiert. Im Ausstellungsführer von 1946 heißt



Der Kelim »Ghettogluck«, 1942 im Ghetto von Łódź entstanden

es: »Jeder Deutsche, der in der Tschechoslowakei bleibt, kann die Basis einer neuen deutschen Minderheit werden – und damit auch einer Brutstätte der Bedrohung des Friedens.« So diente die Schau auch der Rechtfertigung für die Vertreibung der Deutschen, schon vor der Eröffnung der Gedenkstätte waren es mehr als zwei Millionen. Die verbliebenen Deutschen wurden zum Besuch verpflichtet.

Bergen-Belsen

Kurz nach der Befreiung gründeten jüdische Überlebende in der britischen Zone Komitees, darunter in Göttingen eine Jüdische Historische Kommission, die eine Ausstellung plante. Die Stadt Göttingen lehnte es ab, »jüdische Kultgegenstände leihweise für die Ausstellung zu überlassen«. Kein Wunder, dass die meisten der im April 1947 rund 12.000 jüdischen Displaced Persons (DPs) – untergebracht in einer früheren Wehrmachts-

kaserne nahe dem KZ – nicht in Deutschland bleiben wollten. In ihre Herkunftsländer, meist in Osteuropa, wollten sie aus guten Gründen ebenfalls nicht zurückkehren. Viele strebten die Auswanderung nach Palästina an. Die multiperspektivische Schau wurde am 20. Juni 1947 im DP-Camp eröffnet, wenige Tage, nachdem die britische Armee das Flüchtlings Schiff »Exodus« mit 4.500 jüdischen DPs gewaltsam an der Weiterfahrt nach Palästina gehindert hatte. Die Ausstellung unter dem Titel »Undzer veg in der frayheytt« erhielt dadurch unerwartet politisches Gewicht. Zu sehen waren rund um das Modell eines Konzentrationslagers Fotos und Dokumente, die den Bogen von der reichen jüdischen Tradition bis zur Shoah spannten. Zugleich zeugten sie vom kulturellen Leben in den DP-Camps und von den Ausbildungsprogrammen für Jugendliche, die sich auf ein neues Leben vorbereiteten.

Die sehr sehenswerte DHM-Schau zeigt: Die Ausstellungen nach Befreiung und Kriegsende – insgesamt hatten rund 230 Millionen Menschen unter deutscher Besatzung gelebt – folgten keiner neutralen Erinnerung, sondern spiegelten politische Interessen, dienten der gesellschaftlichen Selbstvergewisserung und formten neue nationale Narrative. Die DHM-Ausstellung steht in dieser Tradition – durch das, was sie zeigt, und das, was sie auslässt. Die auffälligste Leerstelle damals wie heute: Die Sowjetunion,

die den größten Teil der Opfer zu beklagen hatte – darunter mindestens 3,3 Millionen sowjetische Kriegsgefangene, die man in Deutschland gezielt verhungern ließ – bleibt nahezu unsichtbar. Das geplante Okkupationsmuseum wird die Aufgabe haben, diese Lücke zu schließen. ●

»Gewalt ausstellen. Erste Ausstellungen zur NS-Besatzungsherrschaft in Europa 1945–1948«. Deutsches Historisches Museum, bis 23. November 2025. Der gleichnamige Katalog zur Ausstellung, herausgegeben von Raphael Gross und Agata Pietrasik, ist im Verlag Ch. Links erschienen (Berlin 2025, 264 Seiten, 28 Euro).

Begleitend organisiert das DHM die europäische Veranstaltungsreihe »Facing Nazi Crimes: European Perspectives after 1945«. Die ersten drei Abende mit renommierten Historikern sind bereits im Youtube-Kanal des DHM verfügbar, das nächste Podium findet am 4. September in Warschau statt und kann auch im Livestream verfolgt werden.

Sabine Lueken schrieb in konkret 8/25 über das Buch *Kinder des Radiums*